

Qualitative Forschung: zu einem Über(be)griff und seinen (Ver)Wendungen; ein Kommentar zu Ronald Hitzler

Mey, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mey, G. (2016). Qualitative Forschung: zu einem Über(be)griff und seinen (Ver)Wendungen; ein Kommentar zu Ronald Hitzler. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 17(1-2), 185-197. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51078-0>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Günter Mey

Qualitative Forschung: Zu einem Über(be)griff und seinen (Ver)Wendungen

Ein Kommentar zu Ronald Hitzler

Qualitative Research

A comment to Ronald Hitzler

Zusammenfassung

Dem Vorschlag von Ronald Hitzler zwischen einer normorientierten qualitativen Forschung und einer verstehensinteressierten interpretativen Sozialforschung zu unterscheiden, wird entgegnet, dass damit trotz allem Reiz weniger gewonnen als verloren ist. Argumentiert wird, dass weniger an dem Label als mehr an den grundlegenden Prinzipien qualitativer Forschung als einem Konzept der „Vielfalt der Einheit“ im Jenseits von objektivistischen Tendenzen zu arbeiten ist. Damit würden die breit international agierenden qualitativen Wissenschaften und plurale Forschungs- und Ausbildungskontexte gestärkt, statt sich zwischen dichotomen Ordnungen eines Singularbegriffs aufzureiben.

Schlagnworte: Qualitative Forschung, Forschenden-Subjektivität, Selbstreflexivität

Abstract

Ronald Hitzler's proposal to differentiate between norm-oriented qualitative research and understanding-based interpretative social research is interesting, but instead of overworking the dichotomous ordering of a unitary concept, it is argued that the task should be to explicate the basic principles of qualitative research beyond its objectivist tendencies. This in turn may help to strengthen the wider international establishment of qualitative sciences in the field of research and teaching.

Keywords: Qualitative research, subjectivity, selfreflexivity.

1 „Die“ qualitative Forschung gibt es nicht!

Qualitative Forschung wird terminologisch als Pendant – richtiger scheint: von Einigen mehr als ein Kampfbegriff – gegen die vorherrschende quantitative Forschung geführt. Damit war seit dessen Einführung klar, dass mit „qualitative Forschung“ eine Sammelbezeichnung in Umlauf gebracht wurde. Er steht für sehr unterschiedliche Ansätze, die einen sinnverstehenden Zugang zu psychischen, sozialen und kulturellen Wirklichkeiten favorisieren und dabei eine Verdichtung, Analyse und mitunter Bewertung von Materialien leisten, die mittels Interviews, Gruppendiskussionen, Beobachtungs- und Feldforschungsverfahren

oder anderer offener Methoden gewonnen wurde. Mittlerweile werden hierbei vermehrt visuelle oder materiale (also nicht-textuelle) Daten herangezogen.

Schon früh haben Christian Lüders und Jo Reichertz (1986, später nochmals weiterführend Reichertz 2007) deutlich gemacht, dass innerhalb der qualitativen Forschung sehr verschiedene „Großfragestellungen“ bearbeitet werden (können), dabei divergierende Foki angelegt und verschiedene Konzepte von Selbst-Weltverhältnissen bzw. -verständnissen an die Beantwortung der Fragestellungen herangetragen werden. Gemeint sind (in der Weiterführung von Reichertz 2007) damit a) die Rekonstruktion der „Sicht der Subjekte“, b) die Beschreibung von sozialen Milieus und sozialen Praktiken/Handlungen, c) die Untersuchung von „handlungsleitenden Strukturen“ und schließlich d) die (Re-)Konstruktion historisch und sozial vortypisierter Deutungsarbeit (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Synopse zu Forschungsperspektiven und zu idealtypisch zuordenbaren „Schulen“, Methoden der Erhebung und Auswertung sowie zu Anwendungsfeldern

	Sicht des Subjekts („subjektiver Sinn“) <i>Primärer Bezugspunkt:</i> Subjekte und deren Lebensumstände	Deskription sozialen Handelns und sozialer Milieus/Beschreibung von Prozessen („sozialer Sinn“) <i>Primärer Bezugspunkt:</i> Handlungszusammenhänge von Subjekten	Rekonstruktion/ Analyse deutungs- und handlungsgenerierender Strukturen („objektiver Sinn“) <i>Primärer Bezugspunkt:</i> Strukturlogik/implizite Regeln	(Re-)Konstruktion historisch und sozial vortypisierter Deutungsarbeit <i>Primärer Bezugspunkt:</i> Diskurslogiken
(Erkenntnis-) Ziel	Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen/ (Leidens-) Erfahrungen und subjektiver Deutung von Erfahrung Dokumentation/Archivierung subjektiver Äußerungen	Rekonstruktion von Lebenswelten bzw. der konstituierenden Regeln sozialen Handelns/von Interaktionsstrukturen	Rekonstruktion der „objektiven“ Handlungsbedeutung und Analyse der „Tiefenstruktur“ menschlicher Äußerungen	Rekonstruktion der Deutungen in einer historisch und sozial vorgedeuteten, veränderbaren Welt
Basisparadigmen/ Theoretischer Rahmen	Symbolischer Interaktionismus Phänomenologie Hermeneutik Forschungsprogramm Subjektive Theorien	Symbolischer Interaktionismus Ethnomethodologie Wissenssoziologie Konstruktivismus Phänomenologie	Psychoanalyse Strukturgenetische Ansätze Objektive Hermeneutik	Wissenssoziologie Konstruktivismus Kognitive Linguistik
Erhebung	Interviews Tagebücher/ paraliterarische Dokumente Film/Fotografie/Video	Ethnografie (Teilnehmende)Beobachtung Gruppendiskussion Interviews Dokumentenanalyse Film/Fotografie/Video	Interviews Gruppendiskussion Interaktionen Dokumentenanalyse Film/Fotografie/Video	Interviews Gruppendiskussion Dokumentenanalyse Artefaktanalyse Film/Fotografie/Video
Auswertung	(qualitative) Inhaltsanalyse Dialogische Hermeneutik Grounded-Theory-Methodologie	Grounded-Theory-Methodologie Fallkontrastierung Dokumentarische Methode Konversationsanalyse	Objektive Hermeneutik Tiefenhermeneutik Narrationsanalyse Diskursanalyse Metapheranalyse	Diskursanalyse Dokumentarische Methode Metapheranalyse Wissenssoziologische Hermeneutik Grounded-Theory-Methodologie
Anwendungsfelder	Biografieforschung/ Oral History etc.	Lebensweltanalysen/ Cultural Studies etc.	Familienforschung Generationenforschung etc.	Diskursforschung Organisationsforschung

Quelle: nach Mruck/Mey 2005, S. 8 auf Basis Lüders/Reichertz 1986 sowie in Abgleich mit Flick/Kardorff/Steinke 2000, S. 19; Lamnek 2005, S. 30; aktualisiert auf der Basis von Reichertz 2007). [entnommen aus Mey/Ruppel 2016]

Mit der Verwendung von „qualitative Forschung“ als Singularbegriff wird schnell deutlich, wie allenthalben bei Singularbegriffen (wie „die Kulturosoziologie“, „die Kulturpsychologie“ bis hin zur „die Psychologie“), dass diese kein „Korrelat“ aufweisen; nicht bei ihrer Einführung, erst recht nicht bei einer lebendigen Wissenschaftsgeschichte, in deren Folge dann zunehmend Separationen eingeführt werden (z.B. die Rede von den „zwei Kulturen der Psychologie“, Prinz 1994; vgl. zusammenfassend Mruck/Mey 2010). Entsprechend gehört es zur Gepflogenheit in Texten sowie bei Vorträgen und Diskussionen als erstes darauf hinzuweisen, dass der gewählte Begriff „unterbestimmt“ bleibt, es so leicht nicht ist, von „der“ bzw. „die“ zu sprechen (siehe aktuell Schjødt Terkildsen/Demuth 2015 bezogen auf *Qualitative Research in Psychology*). Zunehmend wurde aufgeworfen, dass der Terminus qualitative Forschung – als Kampfbegriff – wenig treffend bzw. tragfähig ist. Dies zum einen vor dem Hintergrund der zunehmenden Fülle an qualitativer Forschung insgesamt, welche in der Tabelle anschaulich wird; zum anderen angesichts der Ausdifferenzierung einzelner Verfahren/Ansätze, wie dies etwa innerhalb der Diskursforschung (vgl. Bührmann et al. 2007) sichtbar wird. Für eine Grounded-Theory-Methodologie „im Plural“ mit ihren „konstruktivistischen“, „pragmatistischen“, „reflexiven“ etc. Grundierungen ist dies ebenfalls konstatierbar (s. Mey/Mruck 2011). Und mehr noch: Es existieren sehr verschiedene Vorstellungen darüber, was (und wer) zur qualitativen „Familie“ dazu gehört und was/wer sich nicht darunter subsummieren lässt bzw. lassen will. Um nur die „Außen-Figuren“ der qualitativen Forschungs-„Familie“ anzuführen: auf der einen Seite die objektive Hermeneutik, auf der anderen Seite die qualitative Inhaltsanalyse. Ulrich Oevermann (2013) hebt für den von ihm entwickelten Ansatz selbst ausdrücklich hervor, dass er die objektive Hermeneutik nicht unter die Rubrik der qualitativen Sozialforschung einordnet. Zum einen, weil ihm (wie vielen Anderen!) die Gegenüberstellung von quantitativer und qualitativer Forschung nicht haltbar erscheint. Zum anderen, weil es für Oevermann eine wesentliche Differenz ausmacht, ob Wissenschaften ihre Forschung unter vorgegebene Standards (z.B. Kodierungen) subsummieren oder, wie von ihm für die objektive Hermeneutik reklamiert, von Rekonstruktionen ausgehen. Die qualitative Inhaltsanalyse (z.B. Mayring 2015) wurde hingegen im Zuge verschiedener – und mit der Ausdifferenzierung vermehrter – Ordnungsversuche als „theorielose ad-hoc-Methode“ rubrifiziert (Reichert 2007; zum Widerspruch dazu siehe Mayring 2007).

2 Alternativ(kartierung)en zur qualitativer Forschung

Aufgrund der angedeuteten Diversifikation der qualitativen Forschung finden sich auch Versuche, diverse Label einzuführen (bzw. im doppelten Wortsinne zu „behaupten“, also „aufzustellen“ und zu „verteidigen“) und damit „Herr im eigenen (?) Hause“ zu werden. So wird von „rekonstruktiver“, „hermeneutischer“ (z.T. auch von „rekonstruktiv-hermeneutischer“) oder „interpretativer Sozialforschung“ gesprochen – und sich jeweils über entsprechende Publikationen verortet (z.B. Froschauer/Lueger 2009; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2013; Rosenthal 2011 oder

die Zeitschrift *Sozialer Sinn*). In diesen Vorstößen spiegelt sich dann auch wider, dass im Laufe der Zeit der Begriff qualitative Forschung eher pragmatisch genutzt wurde, wohl auch, weil ihm angesichts seiner Umbrella-Haftigkeit eingeschrieben ist, dass er wissenschafts-/erkenntnistheoretisch nicht unproblematisch (weil nicht eindeutig und damit auch schwer „definierbar“) ist.

Der nun von Ronald Hitzler (2016) vorgenommene Vorstoß, das Feld zu „sortieren“, ist insofern nicht ganz neu und steht in einer langen Kette ebensolcher Bemühungen. Sein Akzent liegt dabei darauf, zwischen einer „normorientierten“ qualitativen Sozialforschung einerseits und einer „verstehensinteressierten“ interpretativen Sozialforschung andererseits zu unterscheiden. Es geht ihm also um die grundlegende Differenzierung zwischen *normativen* und *interpretativen Methodologien*. Normorientierung zeichnet sich ihm zufolge insbesondere durch eine Forschungslogik aus, die durch „strenge Zielorientierung“, „Standardisierung aller Teilschritte“ und „Sicherung von Qualitätsstandards“ im gesamten Forschungsprozess gekennzeichnet ist. Verloren gehen hierbei für Hitzler insbesondere die „reflexiven Standards“ wie „Situationsflexibilität“ oder der Einbezug der Forschenden-Subjektivität bei Datenerhebung und -auswertung. Hitzler markiert dies wie folgt:

„Festlegung und Eingrenzung von Forschungsthemen sind in normorientierten Verfahren durch das Untersuchungsdesign, bei verstehensinteressierten durch situative, interaktionsstrukturelle und biographische Faktoren gegeben. Normorientierte Verfahren erweitern Themen dadurch, dass ein möglichst umfangreiches Repertoire an Fragen und Kontrollfragen eingesetzt wird; verstehensinteressierte tun dies dadurch, dass Menschen zum Erzählen animiert werden und dass das, was sie sagen, im Rekurs auf Strukturen der Biographie, auf Rahmenmerkmale von Situationen und auf die Eigendynamik kommunikativer Gattungen interpretiert wird.“ (Hitzler 2016, S. 174)

Ein ähnlicher Klärungsversuch findet sich bei Hans-Georg Soeffner (2014), der auf die erkenntnistheoretische Position eines „anticartesianischen“ und eines „interpretativen (hermeneutischen)“ Wissenschaftsverständnisses als sinnvolle Trennlinie aufmerksam macht. Anders pointiert – und für die Debatte möglicherweise hilfreich – ist ein Sondierungsvorschlag von Kathy Charmaz (2014, zusammenfassend 2011), den sie mit Blick auf die Grounded-Theory-Methodologie vorgenommen hat. Dieser unterscheidet zwischen einer „objektivistischen“ und einer – von ihr vertretenen – „konstruktivistischen“ Variante, den sie hinsichtlich Grundannahmen, Gegenstandskonstruktionen und Implikationen für die Forschungspraxis systematisiert (s. Tabelle 2).

Tabelle 2: Objektivistische Grounded-Theory-Methodologie vs. konstruktivistische Grounded-Theory-Methodologie. Vergleiche und Gegenüberstellungen

Objektivistische Grounded-Theory-Methodologie	Konstruktivistische Grounded-Theory-Methodologie
<i>Grundannahmen</i>	
– Geht von einer äußeren Wirklichkeit aus	– Geht von multiplen Wirklichkeiten aus
– Geht von der Entdeckung von Daten aus	– Geht von der gemeinsamen Konstruktion der Daten in Interaktion aus
– Geht davon aus, dass sich Konzeptualisierungen aus den Daten ergeben	– Geht davon aus, dass Forschende Kategorien konstruieren
– Betrachtet die Repräsentation von Daten als unproblematisch	– Betrachtet die Repräsentation von Daten als problematisch, relativ, situativ und unvollständig
– Geht von der Neutralität, Passivität und Autorität der Beobachter/innen aus	– Geht davon aus, dass die Werte, Prioritäten, Positionen und Handlungen der Beobachter/innen Einfluss auf deren Sichtweise haben
<i>Gegenstände</i>	
– Zielt auf kontextunabhängige Verallgemeinerungen	– Betrachtet Verallgemeinerungen als unvollständig, bedingt und als situiert in Zeit, Raum, Positionen, Handlungen und Interaktionen
– Strebt sparsame, abstrakte Konzeptualisierungen an, die über historische und lokale Standorte hinausweisen	– Strebt ein interpretatives Verständnis historisch kontextualisierter Daten an
– Definiert Variablen	– Bestimmt die Breite der Variation
– Zielt darauf, eine Theorie zu entwickeln, die passt, funktioniert, relevant und modifizierbar ist	– Zielt darauf, eine Theorie zu entwickeln, die glaubwürdig, originär, resonant und nützlich ist
<i>Implikationen für die Datenanalyse</i>	
– Betrachtet die Datenanalyse als einen objektiven Prozess	– Anerkennt Subjektivität während der gesamten Datenanalyse
– Betrachtet entstehende Kategorien als formgebend für die Analyse	– Anerkennt, dass die Ko-Konstruktion von Daten die Analyse prägt
– Betrachtet Reflexivität als <i>eine</i> mögliche Datenquelle	– Reflexivität durchzieht den gesamten Forschungsprozess
– Rückt die analytischen Kategorien und die "Stimmen" der Forscher/innen in den Vordergrund	– Sucht und (re-)präsentiert die "Stimmen" der Teilnehmer/innen als integralen Teil der Analyse

Quelle: entnommen aus Charmaz 2011, S. 196.

3 (Ver-)Klärungen, (Selbst-)Missverständnisse und (Macht-)Ansprüche

Hitzlers Vorschlag, die Landschaft der qualitativen Forschung in zwei Felder zu dividieren, nämlich „interpretative Sozialforschung hier, qualitative Forschung dort“ hat also prominente Vorläufer. Entscheidend aber ist, dass Hitzler darauf Wert legt, dass es eben zwei eigenständige Lager sind und die interpretative Sozialforschung keine „Unterform“ oder eine „Teilmenge“ der qualitativen Forschung ist.

Auf den ersten Blick verbinden sich mit einem solchen Plädoyer (wie scheinbar auch mit jedem Neuversuch einer Ordnungsherstellung) durchaus Vorteile, denn so scheint der vermeintlichen Unübersichtlichkeit (und Nichteindeutigkeit) ein Ende gesetzt: dort wo qualitative Forschung „drauf“ steht, wäre nicht (mehr) interpretative Sozialforschung „drin“; dort wo interpretative Sozialforschung ge-

führt wird, hätte qualitative Forschung keinen Platz.¹ Als Ronald Hitzler 2006 seine Mittagsvorlesung auf dem 2. *Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung* (sic!) über „Neuere Entwicklungen in der deutschsprachigen ‚qualitativen‘ Sozialforschung“ (Hitzler 2007, überarbeitet 2014) hielt, notierte er wiederkehrend die irreführende Begrifflichkeit „qualitative Forschung“ und sprach sich gegen dessen Verwendung aus. Meine damalige Bemerkung, seine Intervention bereite mir Schwierigkeiten, denn nun wüsste ich nicht, ob ich zukünftig zum *Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung* einladen könnte, war launisch gemeint. Seitdem findet Jahr für Jahr, 2016 bereits zum 12. Mal das Jahrestreffen statt, mit im Hitzler’schen Sinne viel interpretativer Sozialforschung drin, aber auch der qualitativen Inhaltsanalyse, der objektiven Hermeneutik – und anderen, ggf. nicht immer im Hitzler’schen Sinne als interpretative Sozialforschung zu bezeichnende Angebote, denen es weniger darum geht, dass „Menschen zum Erzählen animiert werden und dass das, was sie sagen, im Rekurs auf Strukturen der Biographie, auf Rahmenmerkmale von Situationen und auf die Eigendynamik kommunikativer Gattungen interpretiert wird“ (Hitzler 2016, S. 174).

Ebenso verhält es sich mit der tri-lingualen interdisziplinären Open-Access-Zeitschrift *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research* (FQS), die ich mit-herausgebe. Von den derzeit fast 1.800 Beiträgen dürften viele dem zuzurechnen sein, was von Ronald Hitzler als interpretative Sozialforschung verhandelt wird. Eine Umbenennung der Zeitschrift aber dürfte nicht erfolgen; und das nicht alleine der Tradition wegen, denn *FQS* existiert seit 2000. Seitdem wurden mehr als die Hälfte der Artikel von Autor/innen aus dem nicht-deutschsprachigen Raum publiziert. Die Anteile der aus der Soziologie stammenden Beiträge ist weniger als die Hälfte, denn qualitative Forschung – und dies drückt sich in *FQS* besonders aus – ist ein weitverbreiteter Ansatz, in vielen Ländern (in *FQS* aus weit über 100) und zahlreichen Disziplinen mit einem Schwerpunkt in den Sozial- und Erziehungswissenschaften und der Psychologie. Qualitative Forschung findet neben der Soziologie als „Hauptdisziplin“ im weiten Feld der Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften statt, und das meint – um nur einige zu nennen – in den Technik-, Medien-, oder Wirtschaftswissenschaften ebenso wie in Medizin, Geografie etc. Mit Blick auf all diese Beitragenden wäre zunächst zu fragen, ob eine ebensolche Fülle an Texten veröffentlicht (und noch mehr eingereicht worden wären und zukünftig würden), wenn *FQS* eben FIS (Forum: Interpretative Sozialforschung) hieße. Die mutmaßliche Antwort lautet: „Nein!“ – und dies sowohl mit Blick auf den hiesigen, mehr noch mit Blick auf den nicht-deutschsprachigen Zeitschriften-„Markt“, der sich „qualitativ“ ausweist (u.a. mit *The Qualitative Report* oder *International Journal for Qualitative Methods* als Open-Access-Journals oder die Fülle an Closed-Access-Journals wie *Qualitative Inquiry*, *Qualitative Research* u.a., die „qualitative“ und nicht „interpretative“ als charakterisierenden Zusatz im Titel führen). Dies gilt noch mehr für das *Handbook of Qualitative Research* von Norman Denzin und Yvonna Lincoln, das sich in dieser Begrifflichkeit bewegt und beheimatet (wird). Gerade das Handbuch von Denzin und Lincoln, insbesondere seit der Neuedition von 2000 (ebenso wie die dritte Auflage von 2005 und die vierte von 2011) hat deutlich gemacht, dass sich qualitative Forschung nicht einfach ausweitet, sondern grundsätzlich umbaut, in diesem Falle sich nunmehr postmodern(istisch) und poststrukturalistisch ausrichtet – eben bei gleichbleibender Bezeichnung.

Selbstverständlich kann ein Festhalten am Term „qualitativ“ durchaus auch zu (Selbst-)Missverständnissen führen. So erschien in *FQS* 2005 der Band zu *State of*

the Art of Qualitative Research in Europe (Knoblauch/Flick/Maeder 2005), der – wie Katja Mruck gemeinsam mit César Cisneros Puebla und Robert Faux in ihrem sehr lesenswerten Editorial schrieben – sich im Grunde der qualitativen Soziologie widmet, die sich selbst zum „Zentrum“ ernenne – und die Peripherie dann gleich mit-definiere, wobei Mruck et al. (2005, Abs. 5) herausstellen, dass

„sich eine Zentrum-Peripherie-Struktur nicht nur auf disziplinärer, sondern auch auf nationaler Ebene [findet]: auf der einen Seite die angelsächsische (und insbesondere nord-amerikanische) qualitative Forschung (oft als relativ homogen beschrieben), auf der anderen Seite die nicht-angelsächsische Forschung (charakterisiert durch nationale Diversität und Heterogenität).“

Mruck et al. konstatieren weiter, dass am Ende „auch die hegemoniale Position der (nationalen) Soziologie zumindest teilweise einer (Selbst-)Konstruktion der Soziologen und Soziologinnen (und von anderen) geschuldet zu sein [scheint]“ (ebd., Abs. 6; s. a. Mruck 2007).

Ein solchermaßen angelegtes missverständliches Labeling durchzieht nun aber nicht erst seit Kurzem die fast 50-jährige Geschichte der qualitativen Sozialforschung. Erinnert sei etwa an den sehr prominenten Band *Qualitative Analysis for Social Scientists* von Anselm Strauss (1987), genau betrachtet eine Grundlegung der Grounded-Theory-Methodologie.² Zudem finden sich durchaus nicht selten auch Spezialausgaben, die unter „falscher Flagge“ segeln, wie etwa die *Rekonstruktive Sozialforschung* von Ralf Bohnsack (2014), eigentlich ein Band zur dokumentarischen Methode.

4 Falsches Label – richtige Forschung?

Angesichts solcher Unschärfen eines so zentralen Begriffs – für ein so zentrales „Forschungsparadigma“ – ist die Aufräumarbeit von Ronald Hitzler willkommen, klärt sie doch den zunehmenden Ge- und Missbrauch des Labels „qualitative Forschung“ (beispielsweise wenn in sogenannten Mixed-Methods-Studien das Angebot ‚ein paar offene Fragen‘ zu beantworten, bereits als „qualitative“ Teilstudie bezeichnet wird). Denn letztlich finden sich mitunter (Ver-)Wendungen, mit denen Forschende, ob sie sich nun als qualitativ, interpretativ oder rekonstruktiv etc. verstehen, nicht einverstanden und unglücklich sein dürften. Etwa, wenn in eher quantitativer Forschungslogik Interviews geführt werden, deren Erkenntnisgewinn hinter gut strukturierten Fragebögen zurück bleibt, oder wenn in Auswertungen sich Angaben wie „die Meisten“, „Viele“, „Einige“ oder „die Hälfte“ finden, ohne dass die Referenz auf eine Grundgesamtheit möglich wäre. Und selbst sampleinterne Verweise bleiben fragwürdig. Zur Veranschaulichung: Bei nur wenigen Interviews verschiebt sich „die Hälfte“, „fast die Hälfte“ oder „mehr als die Hälfte“ rasch; aus „einem Viertel“ (2 von 8) kann schon schnell „ein Drittel“ (3 von 9) aller Befragten werden. Was bedeutet das für die Interpretation? Eine qualitativer Forschung angemessene Datenaufbereitung und -präsentation sieht anders aus!

Insofern erscheint mir eine Rückbesinnung auf die Basismerkmale qualitativer Forschung und deren wiederholte Einforderung wichtiger als die Frage der „Benennung“. Dazu gehören auf jeden Fall das *Prinzip der Offenheit* (wie von Christa

Hoffmann-Riem 1980 eingebracht) und das *Prinzip der Fremdheit* (gemäß der Maxime „Dummheit als Methode“, provokant eingefordert von Hitzler 1991). Besonders zentral ist das *Prinzip der Kommunikation*, mit dem Fragen der Kontextualität der Forschung und damit der von „Beforschten“ und „Forschenden“ in der Forschungssituation „ko-konstruierten“ Daten angesprochen sind. Mit dieser Prämisse tut sich qualitative Forschung – und insbesondere die Soziologie (dazu Reichertz 2015) – seit jeher trotz anders lautender Selbst-Bekundungen immer noch schwer und es scheint eine Art „Phantom der Störungsfreiheit“ zu geben (s. Mruck/Mey 1996). Gefordert ist daher, eine angemessene Betrachtung der Forschenden-Subjektivität zu leisten und mit Blick auf die Ergebnisdarstellung und Theorien-Konstruktion zu reflektieren (s. Mruck/Mey 2007; Mruck/Roth/Breuer 2002; Roth/Breuer/Mruck 2003).

In vielen von mir angebotenen Workshops (zur Grounded-Theory-Methodologie und zum Interview) sowie in Beratungs- und Supervisionsangeboten für laufende Forschungsarbeiten oder auch in den von mir im Rahmen der *Projektwerkstätten Qualitatives Arbeiten* (Mruck/Mey 1998) betreuten Qualifikationsarbeiten stelle ich immer wieder fest, dass qualitative Forschung zwar als Begriff geführt, die konkrete Forschungsarbeit aber im positivistischen Sinne angelegt wird, wenn etwa Befragungssituationen so konstruiert werden, dass Interviewen als „soziales Arrangement“ unterlaufen wird und Interviews wie Fragebogenerhebungen „leitfadenbürokratisch“ abgearbeitet werden sollen. Mithin wird von „Probanden“ gesprochen und es bestehen Vorstellungen, möglichst gut Informationen „abzurufen“. Komplettiert wird ein solches Verständnis mit der Auffassung, die Antworten dann einfach (schnell?) den apriori per Leitfaden eingeführten Themen zuordnen zu können. Für diese Beharrlichkeit einer hinterrücks angelegten hypothetico-deduktiven Logik sehe ich nach wie vor eine nicht-ausreichende Verankerung von qualitativer Forschung insbesondere in Lehr-Lern-Kontexte verantwortlich (ungeachtet einer deutlich verbesserten Ausbildungssituation, die aber nicht genügt angesichts der Fülle an Ansätzen und Verfahren und auch des zunehmenden Rückgriffs auf qualitative Forschung in vielen Forschungsgebieten und zu allen erdenklichen Fragestellungen).³

Es gibt zuweilen aber auch wieder Tendenzen, die überwunden schienen. Als Glaser und Strauss (1967) die Grounded-Theory-Methodologie entwickelten, sprachen sie von einigen Auffälligkeiten, gegen die sie sich und ihren Ansatz positionierten. Wobei zwei Schlagrichtungen auszumachen sind, nämlich einerseits qualitative Forschung in Frontstellung zu bringen gegen das hypothetico-deduktive Modell (mit seinem Rekurs auf „grand theories“) und andererseits eine rigorose Absage an die rein illustrative Verwendung qualitativer Daten. Hitzlers Anmerkungen und die darin eingewobene Kritik lassen sich ganz in diesem Sinne lesen und machen auf einige wiederkehrende (Fehl-)Entwicklungen aufmerksam, insbesondere auf einen *neuen postqualitativen Theorismus*, dessen Forschungspraxis Reiner Keller folgendermaßen charakterisiert: „Was die Theorie nicht vorsieht, gerät nicht mehr in den Blick. Forschen wird dann wieder ein Zeitvertreib zur Veranschaulichung des theoretischen Vokabulars“ (Keller 2014, Abs. 29).

Insofern scheint mir es vor allem (wieder, immer noch, oder gerade erst jetzt) um eine Diskussion der Frage zu gehen, was denn „gute“ („richtige“?) qualitative Forschung ist/ausmachen soll. Es ist also die Debatte um „Kriterien“, „Standards“ (nicht zu verwechseln mit Standardisierungen), bei denen die Besonderheit qualitativer Forschung berücksichtigt und angemessen konzeptualisiert wird (s. nochmals die Tabelle 2). Dazu gehört m.E. (und sicher ganz im Einklang mit

Ronald Hitzler) insbesondere die Anerkennung der konstituierenden Rolle der Interpretation, der damit verbundenen Subjektivität und daraus folgenden (methodologischen) Kreativität – mit der auch die Frage der angemessenen Relationierung von Theorie und Empirie angesprochen ist. Es geht m.E. besonders um die Reflexion von Forschungshandeln statt scheinbar praktischer und pragmatischer Vorgehensweisen – und damit um ein konsequentes Verständnis von Forschung als Interaktion, d.h. darum, den besonderen Konstruktionscharakter der Daten zu reflektieren und hierbei auch die Involviertheit der Forschenden angemessen zu konzeptualisieren. Aber mehr noch (und damit über Hitzler hinausgehend): Es geht um eine Explikation der kritischen Potenziale qualitativer Forschung auch mit Blick auf die Lebenswirklichkeit der von ihr „Beforschten“ (oder Mit-Forschenden), statt einer unreflektierten Re-Produktion von (Macht-) Verhältnissen – es geht mithin um „Forschen als Kritik“ (s. z.B. Winter 2010).

Unter Berücksichtigung dieser Kriterien ist dann auch die eingangs von Ronald Hitzler angezeigte Verwendung von qualitativen Daten für eine Sekundäranalyse möglich – und sinnvoll. Immer vorausgesetzt, Daten werden nicht als kontextlose Fakten verstanden, die „einfach“ ausgewertet werden können, sondern als in einem bestimmten Sinnzusammenhang stehende, weil erzeugte Daten. Die Voraussetzungen dafür haben Forschende zu schaffen, indem sie „ihre“ Daten(erzeugungen) transparent machen (s. dazu die drei Themenschwerpunkt-Bände in *FQS*: Corti et al. 2000, 2005; Bergmann/Eberle 2005; zusammenfassend Mey/Mruck 2008).

5 Ausblick: Ein Ende „der“ Debatte nicht in Sicht

Hitzlers Beitrag und die darin vorgenommene „Aufräumarbeit“ kann auch als Ausdruck der Etablierung qualitativer Forschung verstanden werden, mitunter wird ihr (so auch von Hitzler 2007) gar der Status einer „normal science“ zugesprochen; mit möglicherweise Tendenzen zu (Reflexions-)Trägheit und Selbstgefälligkeit. Zumindest erscheint es nicht mehr notwendig, dass qualitative gegen die quantitative Forschung in „Stellung“ gebracht werden muss. Die alten „Schützengräben“ der zurückliegenden „paradigm wars“ wurden verlassen, die „alten Kämpfer“ sind müde und der Nachwuchs ist entweder theoretisch-methodologisch gut „gewappnet“ oder bereits im Land der Mixed-Methods und der „friedlichen Ko-Existenz“ angelangt (und damit bei der Möglichkeit, in Ruhe zu forschen/arbeiten). Wenn der „Feind“ allerdings nicht mehr im anderen Lager auszumachen ist, dann ist Zeit, sich um seine „eigene Familienbande“ zu kümmern. Insofern häufen sich auch ganz zurecht und dringend notwendig Abhandlungen zum Stand qualitativer Forschung angesichts der Ausweitung und darin auch zu vernehmender Irr-Wege, zu denen Hitzler selbst sich auch in seinem Beitrag *Wohin des Wegs* (2007, 2014) wie in seinen Betrachtungen *Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie* (Hitzler 2002) immer wieder äußert. Es geht um einen Streit um den Weg, den qualitative Forschung wählen wird/soll/muss – und den sie einschlägt, wenn sie sich auf der einen Seite kanonisiert und standardisiert, oder sich auf der anderen Seite ausweitet und ins Beliebige abzurutschen Gefahr läuft. Beispiele solcher Tendenzen finden sich allerorten (s. Reichertz 2009). Aus der Perspektive eines „qualitativen Psychologen“

stellt sich aber die Frage, ob sich die deutschsprachige Soziologie (denn sie scheint der hauptsächlich Adressatenkreis von Hitzlers Ausführungen) gegebenenfalls unnötig abkoppelt von den vielen internationalen Debatten, die allesamt unter „qualitative research“ firmieren, um ein verinselt Eigenleben zu führen (siehe nochmals Mruck et al. 2005) und sich am Ende aufgrund vieler Separationen in einen „Offstream“ bewegt, wie dies Groeben (2006) für die Psychologie aufzeigt und als „selbstverschuldete Irrelevanz“ aufgrund zunehmender Zersplitterung diagnostiziert.

Am Ende aber bleibt, dass Versuche von dichotomen Aufräumarbeiten in Form von Ordnungsherstellungsversuchen ihre Tücken haben. Dies gilt schon lange für „qualitativ vs. quantitativ“, „erklärend vs. verstehend“, oder „standardisiert vs. nicht standardisiert“ (und wohl noch mehr für so manche in Übersichtswerken immer wieder irreführend vorgenommenen Zuordnungen wie „induktiv vs. deduktiv“, „Fallanalyse vs. Fallvergleich“ etc.; dazu Schreier 2014).

Wenn also über eine dichotome Aufteilung innerhalb der qualitativen Forschung nachgedacht wird (zwischen objektivistisch/positivistisch/etc. vs. interpretativ/rekonstruktiv/konstruktivistisch/etc.), gilt am Ende, was Ronald Hitzler auf die letzte Publikumsfrage zu seinem Vortrag *Wohin des Wegs?*⁴ gewissermaßen als Schlusswort antwortete: „Wir werden noch eine lange Zeit hinter uns bringen, in der wir tatsächlich so etwas wie Ordnungsvorschläge unterbreiten und dann muss man gucken, was sich ausmendet“. Dies galt nicht nur 2006, sondern gilt auch noch 2016 – und bis auf Weiteres. Abverlangt wird uns bis zu einer Alle(s) zufriedenstellenden Klärung ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz. Vor allem angesichts des nicht nur terminologisch massenhaften (Fehl-)Gebrauchs des Begriffs qualitativer Forschung und mit Blick auf eine Konzeption von qualitativer Forschung als „Einheit in der Vielfalt“, die mir lieber ist, als die kleinteilige Separation – Zersplitterung – der qualitativen Forschung(-slandschaft).

Anmerkungen

- 1 Die objektive Hermeneutik wäre dagegen gar nicht zu finden, denn neben der Selbstaussgrenzung aus der qualitativen Forschung befindet Oevermann, dass der Begriff der „Interpretation“ bzw. der „interpretativen Sozialforschung“ das Anliegen der objektiven Hermeneutik unterläuft, da auch hier noch „ein Moment der Beliebigkeit im Vorgehen des Interpretieren“ (Oevermann 2013, S. 97) enthalten sei – im Gegensatz zur objektiven Hermeneutik, die Oevermann zufolge nicht interpretiert, sondern präzise bestimmt (vgl. ebd., S. 95).
- 2 Es wurde im Deutschen auch nur mit „Grundlagen qualitativer Forschung“ übersetzt, kein Hinweis auf die Grounded-Theory-Methodologie, auch nicht durch den erweiterten Titel „Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung“; eine in diese Richtung gehende Kennzeichnung findet sich erst 1990 im Untertitel „Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory“ des Buches von Strauss/Corbin, das ebenfalls mit dem Titel „Basics of Qualitative Research“ auf den Markt kam.
- 3 Mit einem – von 20 Fachgesellschaften unterzeichneten – Memorandum für eine fundierte Methodenausbildung wurde 2008 auf diesen Umstand reagiert, s. <http://www.qualitative-forschung.de/methodentreffen/memorandum/>
- 4 [mms://stream02.cedis.fu-berlin.de/fu-berlin/methoden2006/hitzler_mittagsvorlesung.wmv](https://stream02.cedis.fu-berlin.de/fu-berlin/methoden2006/hitzler_mittagsvorlesung.wmv), 1:07:28 [30. Oktober 2015].

Literatur

- Bergman, M.M./Eberle, T.S. (2005): Qualitative inquiry: Research, archiving, and reuse. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 6. Jg., H. 2, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/12> (15.12.2015).
- Bohnsack, R. (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden (9., überarb. u. erw. Aufl.). Opladen.
- Bühmann, A.D./Diaz-Bone, R./Gutiérrez Rodriguez, E./Kendall, G./Schneider, W./Tirado, F. (Hrsg.) (2007): Von Michel Foucaults Diskurstheorie zur empirischen Diskursforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8. Jg., H. 2, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/7> [15.12.2015].
- Charmaz, K. (2011): Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Grounded Theory Reader (2., akt. u. erw. Aufl.). Wiesbaden, S.181–205. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_9
- Charmaz, K. (2014): Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis. London.
- Corti, L./Kluge, S./Mruck, K./Opitz, D. (Hrsg.) (2000): Text . Archiv . Re-Analyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 1. Jg. H. 2, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/27> (15.12.2015).
- Corti, L./Witzel, A./Bishop, L. (Hrsg.) (2005): Sekundäranalyse qualitativer Daten. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 6. Jg., H. 1, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/13> (15.12.2015).
- Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hrsg.) (2000): The Sage handbook of qualitative research (2. Aufl.). Thousand Oaks.
- Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hrsg.) (2005): The Sage handbook of qualitative research (3. Aufl.). Thousand Oaks.
- Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hrsg.) (2011): The Sage handbook of qualitative research (4. Aufl.). Thousand Oaks.
- Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. (2000): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U./Kardorff, E.v./Steinke, I. (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek, S. 13–29.
- Froschauer, U./Lueger, M. (2009): Interpretative Sozialforschung: Der Prozess. Wien.
- Glaser, B.G./Strauss, A.L. (1967): The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research. Chicago.
- Groeben, N. (2006): Gibt es Wege aus der selbstverschuldeten Irrelevanz des qualitativen Offstreams?. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 7. Jg., H. 4, Art. 34, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0604347> [15.12.2015].
- Hitzler, R. (1991): Dummheit als Methode. Eine dramatologische Textinterpretation. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Forschung. Opladen, S. 295–318. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-23940> (15.12.2015).
- Hitzler, R. (2002): Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 3 Jg., H. 2, Art. 7, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs020276> (15.12.2015).
- Hitzler, R. (2007): Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen „qualitativen“ Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 8. Jg., H. 3, Art. 4, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs070344> (15.12.2015).
- Hitzler, R. (2014). Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen „qualitativen“ Sozialforschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Qualitative Forschung: Analysen und Diskussionen. Wiesbaden, S. 55–72.
- Hitzler, R. (2016). Zentrale Merkmale und periphere Irritationen interpretativer Sozialforschung. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 17. Jg., H. 1–2, S. 171–184

- Hoffmann-Riem, Ch. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32 Jg., S. 339–372.
- Keller, R. (2014): Zukünfte der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 15. Jg., H. 1, Art. 16, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1401165> (15.12.2015).
- Knoblauch, H./Flick, U./Maeder, Ch. (Hrsg.) (2005): The State of the art of qualitative research in Europe. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 6. Jg., H. 3. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/1> (15.12.2015).
- Lamnek, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung* (4., vollst. überarb. Aufl.). Weinheim.
- Lüders, Ch./Reichert, J. (1986): Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum – Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. In: *Sozialwissenschaftliche Literaturreisenschau*, 12. Jg., S. 90–102.
- Mayring, Ph. (2007): Über „gute“ und „schlechte“ qualitative Forschung. In: *Erwägen – Wissen – Ethik*, 18. Jg., H. 2, S. 251–153.
- Mayring, Ph. (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse* (12. Aufl.). Weinheim.
- Mey, G./Mruck, K. (2008): Vorwort: Sekundäranalyse qualitativer Daten. Von der Peripherie ins Zentrum. In: *Historische Sozialforschung/Historical Social Research*, 33. Jg., H. 3, S. 7–9. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-191591> (15.12.2015).
- Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.) (2011): *Grounded Theory Reader* (2., akt. u. erw. Auflage). Wiesbaden.
- Mey, G./Ruppel, P.S. (2016/im Druck): *Qualitative Forschung*. In: Decker, O. (Hrsg.): *Sozialpsychologie und Sozialtheorie*. Bd. 1: Zugänge. Wiesbaden.
- Mruck, K. (2007): *Qualitative Forschung: Notizen aus der Unübersichtlichkeit*. In: *Erwägen – Wissen – Ethik*, 18. Jg., H. 2, S. 258–259.
- Mruck, K./Cisneros Puebla, C./Faux, R. (2005): Editorial: Über Zentren und Peripherien qualitativer Forschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 6 Jg., H. 3, Art. 49, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0503491> (15.12.2015).
- Mruck, K./Mey, G. (1996): *Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit*. In: *Journal für Psychologie*, 4. Jg., H. 3, S. 3–21. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-29360> (15.12.2015).
- Mruck, K./Mey, G. (1998): *Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien. Zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft*. In Jüttemann, G./Thomae, H. (Hrsg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim, S. 284–306. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-1200> [15. Dezember 2015].
- Mruck, K./Mey, G. (2005): *Qualitative Forschung: Zur Einführung in einen prosperierenden Wissenschaftszweig*. In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, 30. Jg., H. 1, S. 5–27. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-50230> (15.12.2015).
- Mruck, K./Mey, G. (2007): *Grounded theory and reflexivity*. In: Bryant, A./Charmaz, C. (Hrsg.): *The Sage handbook of grounded theory*. London, S. 487–510.
- Mruck, K./Mey, G. (2010): *Einleitung*. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden, S. 11–32. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_1
- Mruck, K./Roth, W.-M./Breuer, F. (Hrsg.) (2002): *Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess, Teil I*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 3. Jg., H. 3. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/21> (15.12.2015).
- Oevermann, U. (2013): *Objektive Hermeneutik als Methodologie der Erfahrungswissenschaften von der sinnstrukturierten Welt*. In: Langer, Ph. C./Kühner, A./Schweder, P. (Hrsg.): *Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung*. Wiesbaden, S. 69–98. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-03112-1_5

- Prinz, W. (1994): Fünf Thesen zur sogenannten Erneuerung der sogenannten Psychologie. In: Schorr, A. (Hrsg.): Die Psychologie und die Methodenfrage: Reflexionen zu einem zeitlosen Thema. Göttingen, S.18–19.
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2013): Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch (2. Aufl.). München.
- Reichertz, J. (2007): Qualitative Sozialforschung – Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: Erwägen – Wissen – Ethik, 18. Jg., H. 2, S. 195–208.
- Reichertz, J. (2009): Die Konjunktur der qualitativen Sozialforschung und Konjunkturen innerhalb der qualitativen Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 10. Jg., H. 3, Art. 30, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0903291> (15.12.2015).
- Reichertz, J. (2015): Die Bedeutung der Subjektivität in der Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 16. Jg., H. 3, Art. 33, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1503339> (15.12.2015).
- Rosenthal, G. (2011). Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung (2. Aufl.). Weinheim.
- Roth, W.-M./Breuer, F./Mruck, K. (Hrsg.) (2003): Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess, Teil II. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 4. Jg., H. 2. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/18> (15.12.2015).
- Schjødt Terkildsen, Th./Demuth, C. (2015): The future of qualitative research in psychology. A discussion with Svend Brinkmann, Günter Mey, Luca Tateo and Anete Strand, moderated by Carolin Demuth. In: Integrative Psychological & Behavioral Science, 49. Jg., H. 2, S. 135–161.
- Schreier, M. (2014): Qualitative und quantitative Methoden in der Sozialforschung: Vielfalt statt Einheit. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Qualitative Forschung: Analysen und Diskussionen. Wiesbaden, S. 203–208.
- Soeffner, H.-G. (2014): Interpretative Sozialwissenschaft. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Qualitative Forschung: Analysen und Diskussionen. Wiesbaden, S. 35–53. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-05538-7_2
- Strauss, A.L. (1987): Qualitative analysis for social scientists. Cambridge: Cambridge University Press. <http://dx.doi.org/10.1017/CBO9780511557842>
- Strauss, A.L./Corbin, J. M. (1990): Basics of qualitative research: Techniques and procedures for developing grounded theory. London.
- Winter, R. (2010): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 12. Jg., H. 1, Art. 7, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs110171> (15.12.2015).